

# SOZIALE ERKENNTNISTHEORIE

Oliver R. Scholz

1. Die Idee einer sozialen Erkenntnistheorie
2. Fragen und Aufgaben
3. Historische Anmerkungen
4. Soziale Bedingungen (Exkurs zur Sozialontologie)
5. Themen und Anwendungen
6. Ein Beispiel angewandter sozialer Erkenntnistheorie: Das Laie-Experte-Problem

## 1. Die Idee einer sozialen Erkenntnistheorie

In diesem Grundkurs war bisher zumeist von einzelnen Erkenntnissubjekten die Rede: von individuellen Personen, die etwas wahrnehmen, denen ihre eigenen gegenwärtigen geistigen Zustände bewusst sind, die sich an etwas erinnern, die nachdenken, überlegen und Schlüsse ziehen, die Überzeugungen bilden und revidieren. Das zeigte sich schon in den Begriffsexplikationen; das Explicandum lautete typischerweise »S weiß, dass p«, »S erinnert sich daran, dass p« o. ä. (Eine Ausnahme bildet das Kapitel zum Zeugnis anderer (→ Zeugnis anderer); auf diese soziale Erkenntnisquelle kommen wir zurück.)

Menschen sind aber nicht nur Individuen, sie sind auch und genauso charakteristisch soziale und politische Wesen. Sie leben mit anderen Menschen zusammen, sie knüpfen soziale Beziehungen, sie handeln gemeinschaftlich und gehen wechselseitig Verpflichtungen ein. Ihr Verhalten unterliegt nicht nur Naturgesetzen, sondern auch sozialen Normen. Wie es um uns bestellt ist und was wir tun und leiden, hängt im allgemeinen nicht nur von uns selbst, sondern auch noch von vielen anderen Personen ab. Diese Abhängigkeit von anderen Menschen zeigt sich auch bei unseren Erkenntnisbemühungen. Unsere Muttersprache, das erste Faktenwissen und die elemen-

taren Methoden der Erkenntnissuche müssen wir von anderen (unseren Eltern, Geschwistern, Lehrern etc.) lernen. Und auch wenn wir erwachsen sind, bleiben wir immer auf Mitteilungen und Berichte anderer Menschen angewiesen. Wir lesen Zeitungen und Bücher, schauen Fernsehnachrichten und informieren uns aus Internetquellen. Wir berücksichtigen die Meinungen anderer Personen und konsultieren, wo uns die Kompetenz fehlt, Experten.

Mit allen diesen sozialen Voraussetzungen und Aspekten der menschlichen Kognition beschäftigt sich die *soziale Erkenntnistheorie*. Sie ist trotz einzelner bedeutender Vorläufer und Pioniere (vgl. Schmitt/Scholz 2010) noch ein recht junger Zweig der Erkenntnistheorie. Wie die Bezeichnung andeutet, untersucht sie die sozialen Bedingungen von Erkenntnis. Etwas genauer: Sie untersucht die sozialen Bedingungen (1) von wahren und falschen Überzeugungen, von epistemischer Rechtfertigung, Wissen und anderen kognitiven Gütern (Irrtumsvermeidung etc.) sowie (2) von den Zielen und Normen alltäglicher Erkenntnissuche und wissenschaftlicher Forschung. Darüber hinaus fragt sie, (3) ob auch Gruppen, soziale Systeme oder Institutionen Träger von epistemischen Zuständen (Überzeugungen, Wissen o. ä.) sein können.

Während die *Wissenssoziologie* als Teildisziplin der Soziologie die faktischen Wechselbeziehungen zwischen

sozialen Faktoren (sozialer Standort, Klassenzugehörigkeit, Berufsgruppen, Interessen, Gender, Generation, Institution u. a.) und kognitiven Inhalten jeder Art und Komplexität (Begriffe, Überzeugungen, Theorien, Wertvorstellungen, Religionen, Ideologien) mit soziologischen Methoden untersucht, wendet die *soziale Erkenntnistheorie* primär *philosophische Methoden* an und konzentriert sich auf die *begrifflichen* und *normativen* Aspekte der sozialen Erkenntnisbedingungen. (Sie tut aber gut daran, einschlägige empirische Untersuchungen zur Kenntnis zu nehmen und in ihre Überlegungen einzubeziehen.)

Die traditionelle Erkenntnistheorie war vorwiegend individualistisch ausgerichtet, d. h. an dem einzelnen, isoliert betrachteten Subjekt orientiert. Erinnern Sie sich etwa an den Denker in René Descartes' *Meditationen*, der einsam am Kamin sitzt und an allem zweifelt, woran man zweifeln kann, um dann aus eigener Kraft den Zweifel zu zerstören und das Wissen wiederzugewinnen. (Ohne nachhaltigen Erfolg, wie wir leider feststellen müssen.) Neuere Erkenntnistheoretiker stellen sich gerne Denker vor, die im Lehnstuhl oder am Schreibtisch sitzen, Aufsätze und Bücher schreiben und die wirkliche Existenz dieser für Philosophen so eminent wichtigen Möbel zu beweisen versuchen.

Im Gegenzug plädieren die Vertreter der sozialen Erkenntnistheorie für eine Neuorientierung der Erkenntnistheorie. Das Programm lautet »Socializing Epistemology«, wie es ein Buchtitel auf eine kurze Formel gebracht hat (vgl. Schmitt 1994). Dabei müssen unterschiedlich radikale Projekte auseinandergehalten werden:

(A) Konservative und gemäßigt expansive Ansätze der sozialen Erkenntnistheorie ergänzen die Untersuchung der individuellen Bedingungen von Wissen und Rechtfertigung um die Untersuchung der sozialen Faktoren, um zu einer inhaltlich adäquateren Erkenntnistheorie zu gelangen. Die Betonung liegt dabei auf dem Wort »ergänzen«. Insofern als an der Konzeption objektivierbarer epistemischer Desiderate (wie Wahrheit, Rechtfertigung oder Rationalität) festgehalten wird, setzen diese Bemühungen die traditionelle Erkenntnistheorie und die moderne Analytische Erkenntnistheorie unter einer um die soziale Dimension erweiterten Perspektive fort. Je nach dem, ob eher das Festhalten an den traditionellen Desideraten oder die Erweiterung der Agenda betont wird, kann man von konservativer (»preservationist«) oder expansiver (»expansionist«) sozialer Erkenntnistheorie sprechen (vgl. Goldman 2010: 2). Zu den wichtigsten Vertretern einer so

verstandenen sozialen Erkenntnistheorie gehören Alvin I. Goldman, Frederick F. Schmitt, C. A. J. Coady, Michael Welbourne, Elizabeth Fricker und Philip Kitcher.

(B) Revisionistische Ansätze stellen dagegen zentrale Projekte, Begriffe und Unterscheidungen der traditionellen wie auch der Analytischen Erkenntnistheorie grundsätzlich in Frage. Während Steve Fuller ebenfalls den Terminus »social epistemology« benutzt (Fuller 1988), bevorzugen andere Revisionisten die alte Bezeichnung »sociology of knowledge«, also: Wissenssoziologie. Martin Kusch spricht in Anspielung auf den Kommunitarismus in der Politischen Philosophie von »communitarian epistemology« (Kusch 2002). Insofern als in dem revisionistischen Programm, genau genommen, die soziale Bedingtheit der Bildung, Aufrechterhaltung und Verbreitung von *Meinungen* erforscht wird, könnte man treffender von *sozialer Doxologie* (Goldman 1999, 7) bzw., soweit soziologische Methoden angewandt werden, von *Meinungssoziologie* reden. Prominente Vertreter eines revisionistischen Programms sind u. a. Barry Barnes, David Bloor, Steve Fuller und Martin Kusch. Das am besten ausgearbeitete Programm dieser Art ist das »Strong Programme in the Sociology of Knowledge«. In der feministischen Erkenntnistheorie, die überwiegend mit revisionistischem Anspruch auftritt (Lorraine Code, Miranda Fricker, Sandra Harding, Helen Longino u. a.), kommt Fragen der sozialen Erkenntnistheorie ein zentraler Stellenwert zu.

## 2. Fragen und Aufgaben

Zu den Fragen, die im Rahmen einer sozialen Erkenntnistheorie zu untersuchen sind, gehören: (1) Welchen sozialen Bedingungen unterliegen individuelle Rechtfertigung und individuelles Wissen? (2) Gibt es neben den individuellen Erkenntnisquellen (Wahrnehmung, Introspektion, Erinnerung, Verstand etc.) auch soziale Quellen der Rechtfertigung und des Wissens? (3) Können neben Individuen auch Gruppen oder Institutionen Träger von Überzeugungen, Rechtfertigung und Wissen sein? (4) Gibt es Experten in einem objektiven Sinne? Wie kann ein Laie erkennen, wer ein Experte ist, und wie kann er vernünftig beurteilen, welchem von zwei einander widersprechenden Experten mehr Glauben zu schenken ist? (5) Wie sollten Informationen in einer Gesellschaft verbreitet werden? (6) Wie sollte die kognitive Arbeit –

insbesondere in den »scientific communities« – organisiert werden, damit optimale Ergebnisse (gemessen an bestimmten Standards) erzielt werden? (7) Welche Eigenschaften von Demokratien haben positive Auswirkungen auf bestimmte epistemische Desiderate?

Antworten auf diese und verwandte Fragen besitzen eine beträchtliche *theoretische* Bedeutung, da sie zur Erweiterung oder sogar zur Revision der traditionellen Erkenntnistheorie führen können. Die soziale Erkenntnistheorie gewinnt insofern eine eminente *praktische* Bedeutung, als sie konkrete Verbesserungen epistemisch relevanter sozialer Praxen und Institutionen empfehlen kann (vgl. Goldman 1999). Man kann in diesem Zusammenhang auch von *angewandter sozialer Erkenntnistheorie* sprechen.

### 3. Historische Anmerkungen

Der Terminus »social epistemology« wurde in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts von soziologisch interessierten Bibliothekswissenschaftlern eingeführt. Sie forderten eine Untersuchung derjenigen Prozesse, »by which society as a whole seeks to achieve a perceptive or understanding relation to the total environment – physical, psychological, and intellectual. [...] Social epistemology merely lifts the discipline from the intellectual life of the individual to that of the society, nation, or culture.« (Egan/Shera 1952: 132; vgl. Shera 1970)

In der Philosophie hat sich seit Ende der 1970er Jahre ein Forschungsprogramm namens »Sozial-Epistemik« (Goldman 1978: 509) bzw. »soziale Erkenntnistheorie« entwickelt (vgl. Goldman 1986: 5–8; ders. 1992; Schmitt 1987; Haddock et al. 2010; Goldman/Whitcomb 2011). Der Terminus »social epistemology« meinte dabei die Ergänzung der individualistischen Erkenntnistheorie um soziale Aspekte, Komponenten oder Dimensionen. Diese Tendenz zur »Sozialisierung der Erkenntnistheorie« (Schmitt 1994) reagiert zum einen kritisch auf den vorherrschenden Individualismus in der traditionellen Erkenntnistheorie (Quinton 1971; Coady 1992), durch den die sozialen Bedingungen der Kognition unbeachtet blieben; zum anderen bildet sie einen Teil einer breiteren anti-individualistischen oder externalistischen Strömung, die sich zunächst in der Sprachphilosophie und in der Philosophie des Geistes zeigte und schließlich auch die Erkenntnistheorie erfasste (vgl. Schantz 2004, Goldberg 2007).

In den Kognitionswissenschaften verfolgt man seit den 1980er Jahren unter den Bezeichnungen »social cognition« und »distributed cognition« neuartige Forschungsprogramme, die in ihrer Ablehnung der exklusiven Verortung von Kognition im isolierten Individuum übereinstimmen. Die Verwandtschaft mit dem Projekt einer sozialen Erkenntnistheorie sollte deutlich sein. Die Untersuchungseinheit der Kognitionswissenschaften ist, so die Grundidee, nicht auf die individuelle Psyche zu begrenzen. Anders gesagt: Die Forschungsprogramme der sozialen und verteilten Kognition beziehen kognitive Prozesse und Mechanismen ein, die nicht von dem Schädel oder der Haut eines Individuums umschlossen werden. Die Grundannahme besagt, dass die komplexen sozialen und verteilten Systeme kognitive Prozesse ermöglichen, deren Eigenschaften sich von denen individueller kognitiver Systeme unterscheiden. Die Hoffnung geht dahin, dass die kognitiven Eigenschaften der erweiterten Systeme in verschiedenen Hinsichten besser sein können als die der isoliert betrachteten individuellen Systeme. Die Erweiterung der kognitionswissenschaftlichen Analyseinheit betrifft im einzelnen (a) andere Personen als Mitglieder einer sozialen Gruppe, (b) kognitive Artefakte sowie schließlich (c) hybride soziotechnische Systeme, die sich aus interagierenden Akteuren, Artefakten sowie internen und externen Repräsentationen zusammensetzen. Im einfachsten Fall besteht ein verteiltes kognitives System aus der Koppelung einer Person mit einem Artefakt; die meisten verteilten kognitiven Systeme beruhen freilich auf der Interaktion von mehreren Personen, sind also zugleich Beispiele für soziale Kognition. (Anders als in der Sozialpsychologie sind damit nicht die auf andere Personen gerichteten Verstehensversuche gemeint, sondern die auf mehrere Personen verteilte Kognition.)

Obwohl systematische Untersuchungen zu den sozialen Bedingungen von Erkenntnis bzw. zu sozial verteilter Kognition noch recht neu sind, setzten elementare Überlegungen zu den sozialen Dimensionen von Erkenntnis viel früher ein (vgl. Schmitt/Scholz 2010). So spielt echtes und bloß angemessenes Expertentum in den sokratischen Dialogen Platons eine zentrale Rolle. Dass es einen objektiven Unterschied zwischen Sachverständigen und Laien in einem bestimmten Gebiet gibt, führt Sokrates im *Theaitetos* als eines der Argumente gegen den Wahrheitsrelativismus des Protagoras an. Und im *Charmides* wird bereits die Frage aufgeworfen: Woran erkennt ein Laie, ob ein Fachmann auf einem bestimmten Gebiet ein

guter Fachmann ist? Augustinus (354 v. Chr.–430 n. Chr.) bringt dieses Problem später auf die griffige Formel: Wie können wir Narren den Weisen finden? (Siehe unten.) Auch die soziale Erkenntnisquelle des Zeugnisses anderer wurde seit der Antike immer wieder einmal thematisiert (Scholz 2005).

Als Pionier der modernen sozialen Erkenntnistheorie gilt der schottische Philosoph Thomas Reid (1710–1796). Er lenkte die Aufmerksamkeit explizit auf die »social operations of the mind« (Reid 1895: 194), zu denen er das Zeugnis anderer rechnete. Auch Charles Sanders Peirce (1839–1914), Ludwig Wittgenstein (1889–1951) und John L. Austin (1911–1960) wiesen wiederholt auf den sozialen Charakter des Wissens hin. Dem Mediziner und Wissenschaftshistoriker Ludwik Fleck (1896–1961) zufolge ist das Erkennen sogar »die am stärksten sozialbedingte Tätigkeit des Menschen« (Fleck 1980: 58, vgl. 53–58, 121).

In neuerer Zeit haben dann C. A. J. Coady, Frederick F. Schmitt und Alvin I. Goldman wegweisende Untersuchungen zur sozialen Erkenntnistheorie vorgelegt. Goldman forderte bereits 1978 eine Sozial-Epistemik (»social epistemics«), deren Gegenstand die interpersonalen und institutionellen Prozesse seien, »that affect the creation, transmission, and reception of information, misinformation and partial information« (Goldman 1978: 509). Mit seinem 1999 erschienenen Buch *Knowledge in a Social World* hat er den bislang detailliertesten Entwurf zu einer sozialen Erkenntnistheorie vorgelegt. Inzwischen widmen sich dieser Thematik mehrere Sammelbände (Schmitt 1994; Haddock et al. 2010; Goldman/Whitcomb 2011) und zwei eigene Fachzeitschriften: »Social Epistemology« (seit 1987) und »EPISTEME. A Journal for Social Epistemology« (seit 2004).

#### 4. Soziale Bedingungen (Exkurs zur Sozialontologie)

Jede soziale Erkenntnistheorie muss klären, was genau unter »sozial« und unter »sozialen Bedingungen (Faktoren, Determinanten etc.)« verstanden werden soll.

In der marxistischen Tradition, in der frühen Wissenssoziologie und in der Kritischen Theorie der Gesellschaft (Frankfurter Schule) wurden als soziale Faktoren vor allem außer-epistemische Interessen und Voreingenommenheiten, insbesondere ökonomische Basisfaktoren und politische Machtinteressen, berücksichtigt. Für die soziale Erkenntnistheorie empfiehlt es sich, einen umfassenderen

und im Hinblick auf Wertungen neutraleren Begriff von sozialen Bedingungen zugrunde zu legen.

Eine Bedingung ist *sozial in einem minimalen Sinn*, wenn sie impliziert, dass mehr als eine Person, d. h. eine Gruppe von Personen, wesentlich an ihr beteiligt ist. Eine Bedingung ist *sozial in einem stärkeren Sinn*, wenn sie impliziert, dass intentionale Relationen (wie z. B. wechselseitige Erwartungen, geteilte Überzeugungen und Absichten, Beziehungen der Anerkennung) zwischen mehreren Personen eine wesentliche Rolle spielen (vgl. Schmitt 1999: 379).

Was die Größe und Komplexität der beteiligten sozialen Entitäten angeht, kann man Gruppen oder Kollektive auf der einen Seite (Regierungen, Kommissionen, Juries etc.) und soziale Systeme auf der anderen Seite (Erziehungssysteme, Rechtssysteme, Demokratien etc.) unterscheiden. In den Kognitionswissenschaften werden, wie oben erläutert, unter dem Stichwort »verteilte Kognition« (»distributed cognition«) hybride sozio-technische Systeme untersucht, in denen zahlreiche Personen und Artefakte (etwa technische Instrumente) zusammenwirken, beispielsweise bei der Navigation eines Schiffes oder der Zusammenarbeit in einem Forscherteam. In diesem Kontext werden vor allem zwei Fragen kontrovers diskutiert: (i) Können wir Gruppen zurecht epistemische Eigenschaften zuschreiben, etwa: dass sie Aussageinhalte (Propositionen) als wahr oder falsch beurteilen? Wenn ja, dann kann man sinnvoll untersuchen, ob und in welchem Maße solche Beurteilungen gerechtfertigt sind. (ii) Welchen Einfluss haben soziale Systeme und ihre Praktiken auf die epistemischen Ergebnisse von Individuen und Gruppen? Wenn man solche Einflüsse einräumt, kann man im Sinne einer *meliorativen sozialen Erkenntnistheorie* an der Verbesserung der fraglichen sozialen Systeme in epistemischer Hinsicht arbeiten.

Da in der sozialen Erkenntnistheorie auf soziale Entitäten Bezug genommen wird, muss sie sich um die Analyse des Aufbaus der sozialen Wirklichkeit bemühen. Zu einer sozialen Erkenntnistheorie gehört als metaphysische Hintergrundtheorie eine *Sozialontologie*. Neben den physischen und individuell-geistigen Entitäten gibt es augenscheinlich soziale Entitäten: soziale Eigenschaften und Beziehungen (Kooperation, Kommunikation, Machtbeziehungen etc.), soziale Aggregate und Systeme (Familien, Gruppen, Staaten etc.), gemeinschaftliche Handlungen und soziale Tatsachen. Die Sozialontologie untersucht die Seinsweise und den Aufbau der sozialen Wirklichkeit sowie ihre Fundierung in basaleren Wirklichkeiten. Sie ana-

lysiert die kategoriale Struktur der sozialen Interaktion und Aggregation sowie ihre Relationen zur physischen, biologischen und zur individuell-geistigen Wirklichkeit. Zu den grundlegenden Fragen der Sozialontologie gehören: Aus welchen Bausteinen besteht die soziale Wirklichkeit? Müssen zur Beschreibung und Erklärung der sozialen Wirklichkeit zusätzliche ontologische Kategorien eingeführt werden? Sind soziale Eigenschaften kausal wirksam? Gibt es Gesetze der sozialen Wirklichkeit, die nicht auf Gesetze der Individualpsychologie zurückgeführt werden können? In welchen Beziehungen stehen soziale zu physischen und biologischen Eigenschaften? In welchen Beziehungen stehen soziale Eigenschaften zu den individuellen menschlichen Subjekten und ihren geistigen Eigenschaften? Bei der Beantwortung aller dieser Fragen kann man sich entweder an einer Commonsense-Soziologie oder an wissenschaftlichen soziologischen Theorien orientieren. (Eine gute Einführung in die Sozialphilosophie bietet Tuomela 2007.)

## 5. Themen und Anwendungen

Die soziale Erkenntnistheorie stellt sich die Aufgabe, alle erkenntnisbezogenen sozialen Praktiken und alle ihre Anwendungsfelder zu untersuchen (vgl. Goldman 1999). Im Blick auf die Beispielanalyse in Abschnitt 6 möchte ich drei Themen exemplarisch nennen:

a. *Das Zeugnis anderer als soziale Erkenntnisquelle.* Der mittlerweile am besten untersuchte Gegenstand der sozialen Erkenntnistheorie ist das Zeugnis anderer (engl. *testimony*). Das Zeugnis anderer ist eine für die menschliche Erkenntnis wesentliche Quelle. Ohne sie sähe das, was wir summarisch »unser Wissen« nennen, völlig anders aus. Für empirische Wissensinhalte, die außerhalb der räumlichen oder zeitlichen Reichweite der eigenen Wahrnehmung und Erinnerung liegen, ist jeder von uns auf Auskünfte anderer Personen angewiesen; und auch bei dem, was wir selbst wahrnehmen konnten, tun wir gut daran, bestätigende oder korrigierende Zeugnisse zu berücksichtigen. Dies gilt für alle Lebensbereiche – von Alltagssituationen bis zur avanciertesten wissenschaftlichen Forschung. Gleichwohl spielte das Zeugnis anderer innerhalb der Hauptströmungen der traditionellen Erkenntnistheorie eine eher untergeordnete Rolle. Zwar war immer unbestreitbar, dass es den sozialen Vorgang der Weitergabe von Informationen gibt. Gleichwohl hat sich die traditionelle westliche Erkenntnistheorie mit der

Würdigung der sozialen Erkenntnisquelle des Zeugnisses anderer schwer getan. Auf der einen Seite war unübersehbar, dass Menschen in zahllosen Angelegenheiten darauf angewiesen sind, von anderen zu lernen, indem sie glauben, was andere berichten. Auf der anderen Seite wurden zumeist Bedingungen für Wissen postuliert (Gewissheit; Erkenntnis von etwas Allgemeinem, Notwendigem, Unveränderlichem), die es nicht erlaubten, das durch andere Erfahrene zum Wissen zu rechnen. Erst im Zuge der gegenwärtigen Bemühungen um eine soziale Erkenntnistheorie hat es seine verdiente Beachtung gefunden. (→ Das Zeugnis anderer)

b. *Epistemische Arbeitsteilung.* Aufgrund ihrer Ausrichtung auf das einzelne Subjekt hat die traditionelle Erkenntnistheorie es versäumt, die Frage zu stellen, wie mehrere Personen ihre Forschungen organisieren und koordinieren können, um die Aussichten auf Wissen zu verbessern. Die soziale Erkenntnistheorie untersucht deshalb Fragen wie: Wie ist die Forschungsarbeit sozial so zu organisieren, dass die Erfüllung bestimmter epistemischer Desiderate optimiert wird? (Kitcher 1990, 1993; Thagard 1997) Wie können erkenntnisbezogene soziale Institutionen (z. B.: Wissenschaftseinrichtungen) verändert werden, um bestimmte epistemische Ziele besser zu erreichen? (Goldman 1999: Kap. 8) Die Untersuchung dieser Fragen steckt zwar noch in den Anfängen; aber sie verspricht schon jetzt eine wesentliche Bereicherung der Erkenntnistheorie und ihrer praktischen Anwendungen.

c. *Das Laie-Experte-Problem.* Das dritte Thema knüpft unmittelbar an die ersten beiden an. Unter den Zeugnissen anderer Personen, auf die wir angewiesen sind, haben Expertenurteile eine besondere Bedeutung. Und die Verteilung der Arbeit zwischen Experten und Laien ist eine zentrale Form von epistemischer und kognitiver Arbeitsteilung. Allerdings ergibt sich sofort eine Schwierigkeit: Woran kann ein Laie erkennen, dass jemand ein Experte für ein bestimmtes Gebiet ist? Wie kann ein Laie insbesondere rational entscheiden, was er in Bezug auf eine bestimmte Frage *q* glauben soll, wenn zwei (oder mehr) Experten sich bezüglich *q* widersprechen? Mit dieser Schwierigkeit wollen wir uns im Folgenden etwas näher befassen.

## 6. Ein Beispiel angewandter sozialer Erkenntnistheorie: Das Laie-Experte-Problem

In unserer Beispielanalyse geht es zunächst um die folgenden Fragen: Was sind Experten? Gibt es Experten in einem objektiven Sinne? Und schließlich um die bereits erwähnte Schwierigkeit: Wie können Laien Experten erkennen?

Das Phänomen Expertise ist ein spezieller Fall des allgemeineren sozialen Phänomens, dass jeder von uns in vielerlei Hinsicht auf andere angewiesen ist, »daß keiner von uns sich selbst genug ist, sondern vieler Helfer bedarf« (Der Staat 369b; zitiert nach der Ausgabe Platon 1961: 64). Insbesondere sind wir auch in *epistemischer* Hinsicht auf andere angewiesen. Diese asymmetrische epistemische Abhängigkeit begegnet uns im Alltag und in den Wissenschaften in vielen Formen: Experte-Lai (z. B. Handwerker-Kunde; Arzt-Patient; Anwalt-Mandant) oder Experte-Neuling (z. B. Lehrer-Schüler; Professor-Student; erfahrener Wissenschaftler-Nachwuchswissenschaftler).

Die epistemische Abhängigkeit von Experten ist in unserer Zeit, die durch einen extrem hohen Grad von Spezialisierung und Arbeitsteilung in allen Lebensbereichen gekennzeichnet ist, offenkundig. Das Phänomen Expertenabhängigkeit reicht freilich historisch sehr weit zurück. Sobald in einem sozialen System ein beträchtlicher Grad der Arbeitsteilung erreicht ist, treten Experten auf – und in ihrem Schatten natürlich auch Personen, die sich den Anschein von Expertise geben wollen, ohne sie wirklich zu besitzen. (Schließlich ist Expertise prestigeträchtig; und Expertise vorzugeben, ist in der Regel billiger als eine Expertise zu erwerben.) Dieser Punkt der Ausdifferenzierung war sicherlich bereits seit den frühen Hochkulturen erreicht. Es verwundert deshalb nicht, dass Natur und Wert von Expertise schon in der antiken Philosophie reflektiert und erörtert werden. Besonders Platons frühe und mittlere Dialoge können uns in unser Thema und manche seiner Tücken einführen. In diesen Dialogen treten ständig Experten auf oder jedenfalls Menschen, die von anderen und/oder von sich selbst dafür gehalten werden. Darüber hinaus ist die echte oder scheinbare Expertise immer wieder auch das heimliche Thema. (Dies gilt beispielsweise für die Frühdialoge, aber auch für den berühmten *Theaitetos*.) Im *Charmides* wird das Problem thematisiert, ob und wie Laien Experten erkennen können (170d ff.). Wenn wir uns vor

Platon vorbeugen wollten, könnten wir es also (in Analogie zu dem bekannteren Menon-Problem) das *Charmides-Problem* nennen. Aber vielleicht wäre das zu viel der Ehre; denn jedem von uns ist es aus dem Alltag vertraut, und das dürfte auch zu Platons Zeiten so gewesen sein. Nennen wir es also einfach das *Laie-Experte-Problem*.

Beginnen wir mit der Frage: Was ist ein Experte? Der Logiker I. M. Bochenski hat 1974 in seinem Büchlein *Autorität* eine Einführung in die Logik der Autorität vorgelegt, von der einige Unterscheidungen und Lehrsätze für unser Thema von Interesse sind. (Die Nummerierung übernehme ich aus Bochenski 1974, nachgedruckt in: ders. 1988.) Offenkundig gilt:

- (1.1) Die Autorität ist eine Relation. Genauer:
- (1.2) Die Autorität ist eine dreistellige Relation zwischen einem Träger der Autorität (T), einem Anerkennungssubjekt (S) und einem Gebiet (G).

Die überaus wichtige Beschränkung der Autorität auf ein bestimmtes wohleingegrenztes Gebiet wurde schon früh betont. Sie war schon bei Platon deutlich: Ein Experte muss ihm zufolge ein wohldefiniertes Thema in seinem ganzen Umfang verstehen. Vom Mittelalter bis ins 17. Jahrhundert war mit dem Topos der Autorität, dem »locus ab auctoritate«, die Maxime verbunden: »unicuique experto in sua scientia credendum est«, d. h.: Jedem Sachkundigen ist in seiner Wissenschaft zu glauben. Betrachten wir als nächstes die Definition von »Autorität«, die Bochenski vorgeschlagen hat:

- (1.3) T ist genau dann eine Autorität für S auf dem Gebiet G, wenn S prinzipiell alles anerkennt, was ihm von T aus dem Gebiet G mit behauptender Kraft mitgeteilt wird.

Was Bochenski hier definiert, ist augenscheinlich ein subjektiver Begriff von Autorität. Wir benötigen darüber hinaus jedoch auch einen objektiven Begriff von Autorität. Dieser Aufgabe werden wir uns gleich zuwenden.

Von grundlegender Bedeutung ist die von Bochenski hervorgehobene Unterscheidung von zwei Arten der Autorität: (a) epistemische Autorität und (b) deontische Autorität. Das Anwendungsgebiet der epistemischen Autorität ist eine Klasse von Gedanken- oder Satzinhalten (Propositionen), das Gebiet der deontischen Autorität eine Klasse von Sollensinhalten. In unserem Zusammenhang geht es um Experten im Sinne von epistemischen Autoritäten.

Kommen wir zunächst noch einmal auf Bochenskis Satz 1.3 zurück. Was Bochenski dort expliziert hat, könnte man »Autorität als Anerkennungsbegriff« bezeichnen. Dieser Begriff von Autorität ist, wie bereits erwähnt, in einem klaren Sinne ein *subjektiver* Autoritätsbegriff, wie sich daran zeigt, dass in der Explikation von »Autorität für S« und von »anerkennen« die Rede ist. Neben diesem subjektiven Autoritätsbegriff, der für soziologische Beschreibungen und Analysen grundlegend ist, benötigen wir für manche Zwecke auch einen *objektiven* Autoritätsbegriff, insbesondere gilt dies für die im folgenden zu behandelnde Frage, ob und wie ein Laie einen Experten erkennen kann. Das Problem besteht nämlich nicht darin, ob und wie ein Laie erkennen kann, ob jemand von anderen als Autorität anerkannt wird (dafür gibt es ja in der Regel gute soziologische Indikatoren), sondern darin, ob und wie ein Laie erkennen kann, ob jemand ein Experte im objektiven Sinne ist.

Alvin I. Goldman hat in seinem Buch *Knowledge in a Social World* (1999) in einem ersten Anlauf die folgende Explikation von *objektiver Autorität* vorgeschlagen:

**Goldman 1999:** Person A is an authority in subject S if and only if A knows more propositions in S, or has a higher degree of knowledge of propositions in S, than almost anybody else. (Goldman 1999: 268)

Andernorts hat er seinen Vorschlag teils ergänzt, teils auch modifiziert: »Expertise is not all a matter of possessing accurate information. It includes a capacity or disposition to deploy or exploit this fund of information to form beliefs in true answers to new questions that may be posed in the domain. This arises from some set of skills or techniques that constitute part of what it is to be an expert.« (Goldman 2001: 91) Mit anderen Worten: Expertise ist eine produktive, auf neue Anwendungsfälle hin projizierbare Fertigkeit. Die offizielle Definition von objektiver Expertise lautet jetzt entsprechend:

**Goldman 2001:** [...] an expert [...] in domain D is someone who possesses an extensive fund of knowledge (true belief) and a set of skills or methods for apt and successful deployment of this knowledge to new questions in the domain. (Goldman 2001: 92)

Fasst man die Kerngedanken aus diesen Zitaten zusammen, erhält man die folgende Explikation:

#### **Experte<sub>objektiv</sub> [nach Alvin I. Goldman]**

E ist genau dann ein Experte auf einem Gebiet G, wenn gilt: (1) E besitzt auf diesem Gebiet deutlich mehr wahre und deutlich weniger falsche Überzeugungen als die große Mehrheit der Leute; und (2) E besitzt eine Menge von Fertigkeiten und Methoden, sein Wissen adäquat und in hohem Grade erfolgreich auf neue Fragen aus dem Gebiet G anzuwenden.

Goldmans Explikation ist ausdrücklich an nur einem epistemischen Desiderat orientiert. Er hat seine Theorie der Expertise in dem wahrheitsorientierten Rahmen entwickelt, der seinem Buch *Knowledge in a Social World* zugrunde liegt. In diesem »veritistischen« Ansatz zu einer individuellen und sozialen Erkenntnistheorie orientiert sich Goldman einzig und allein an dem Gut der Wahrheit; um Wissen geht es nur in dem schwachen Sinne von »wahrer Überzeugung« – im Kontrast zu Irrtum (falscher Überzeugung) einerseits und Nichtwissen (Fehlen wahrer Überzeugung) andererseits.

Obwohl ich große Sympathien mit Goldmans Angriffen gegen radikale Formen von Wahrheitsrelativismus und epistemischem Relativismus habe (dazu Goldman 1999: Kap. 1 und Boghossian 2006), glaube ich, dass eine einseitige Konzentration auf das Gut der Wahrheit ungebührlich restriktiv und in manchen Hinsichten inadäquat ist:

(1) Das Grundproblem lässt sich folgendermaßen darstellen: Während der Laie möglicherweise nur sehr wenige und sehr grobe Überzeugungen über das Gebiet G hat, hegt ein Experte typischerweise Tausende von sehr speziellen und differenzierten Überzeugungen über G. Aus diesem Grunde geht der Experte ein viel größeres Risiko ein, falsche Überzeugungen zu besitzen als der Laie. Im Extremfall kann sich also die folgende missliche Situation ergeben: *Ein Laie L mag weniger falsche Überzeugungen über G haben als der Experte E.* Wenn sich E jedoch in dem Gebiet G besser auskennt als L, mehr inferentielle und explanatorische Zusammenhänge in G erkennt, während L nur isolierte und vollkommen triviale Wahrheiten über G parat hat, würden wir gleichwohl an unserem ursprünglichen Urteil festhalten, dass E bezüglich G kompetenter ist als L. Die Anzahl der wahren und falschen Überzeugungen in dem Gebiet der Expertise G kann also kaum der alleinige Maßstab des Grades der Expertise sein. (Da es kein konsensfähiges Kriterium zur Individuierung

von Überzeugungen bzw. geglaubten Propositionen gibt, können wir Überzeugungen auch nicht wirklich zählen. Goldmans Kriterium »knows more propositions in S« ist deshalb strenggenommen gar nicht anwendbar; in Bezug auf den Wissensfundus von Experten und Laien können wir allenfalls intuitive Größenvergleiche anstellen.)

(2) Der von Goldman später gemachte Zusatz »and a set of skills or methods for apt and successful deployment of this knowledge to new questions in the domain« (Goldman 2001, 92) weist zwar in die richtige Richtung. Aber es erhebt sich die Frage: Ist die Explikation von Expertise dann noch rein veritistisch, wie Goldman offenbar intendiert hatte? Es hat den Anschein, dass Goldman unter der Hand ein zusätzliches epistemisches Desiderat eingeschmuggelt hat.

(3) Dies bringt uns zu einem Verbesserungsvorschlag: In einer Theorie der Expertise sollte man alle epistemischen Werte und Desiderate berücksichtigen: neben Wahrheit und anderen wahrheitsförderlichen Desiderata (wie Rechtfertigung oder theoretische Rationalität), besonders bestimmte positive Eigenschaften von Überzeugungssystemen (wie Erklärungskohärenz und die Optimierung des Verstehens).

Wie können Laien oder Novizen nun die Experten erkennen? Dieses Problem wurde schon früh gesehen: etwa, wie oben dargelegt, bei Platon (428/427–348/347 v. Chr.) im *Charmides* oder bei Aristoteles (384–322 v. Chr.), der ausdrücklich fragte: Wie erkennt man den moralischen Experten, den *Phronimos*? Augustinus spricht in seiner Schrift *De utilitate credendi* von einer äußerst schwierigen Frage, die er auf die einprägsame Formel bringt: Wie können wir Narren den Weisen finden? (*De utilitate credendi* 28; Augustinus 1992: 160f.) Genaugenommen gibt es mehrere Probleme, die man auseinanderhalten sollte:

- (I) *Das Laie-Experte-Problem*: Woran kann ein Laie erkennen, dass jemand ein Experte für ein bestimmtes Gebiet ist?
- (II) *Das Laie-2 Experten-Problem*: Wie kann ein Laie rational entscheiden, was er in Bezug auf eine bestimmte Frage *q* glauben soll, wenn zwei Experten, *E*<sub>1</sub> und *E*<sub>2</sub>, sich bezüglich *q* widersprechen?

Vor diesen Problemen steht jeder von uns laufend. Sie werden oft so beschrieben, als seien sie prinzipiell unlösbar. Schon Augustinus meinte: »Wenn der Unwissende

nun fragt, wer dies denn sei [der Weise; ORS], so sehe ich überhaupt keine Möglichkeit, wie er ihn klar unterscheiden und erkennen kann. [...] Solange jemand unwissend ist, kann er nicht mit völlig sicherer Erkenntnis den Weisen finden, um ihm zu gehorchen und so von diesem schweren Übel der Unwissenheit befreit zu werden.« (Augustinus 1992: 163.) Aber auch in neuerer Zeit hat man die Lage des Laien als aussichtslos beschrieben. So gelangt John Hardwig in seiner vielzitierten Untersuchung zur epistemischen Abhängigkeit zu einem niederschmetternden Ergebnis: »[...] if I am not in a position to know what the expert's good reasons for believing that *p* are and why these are good reasons, what stance should I take in relation to the expert? If I do not know these things, I am in no position to determine whether the person really is an expert. By asking the right questions, I might be able to spot a few quacks, phonies, or incompetents, but only the more obvious ones. For example, I may suspect that my doctor is incompetent, but generally I would have to know what doctors know in order to confirm or dispel my suspicion. Thus, we must face the implications of the fact that laymen do not fully understand what constitutes good reasons in the domain of expert opinion.« (Hardwig 1985: 340f.)

Die besondere Schwierigkeit des Laie-Experte-Problems wird im Vergleich mit einem anders gelagerten Problem deutlich: dem Experte-Experte-Problem (vgl. Kitcher 1992: 249f.; 1993: 314–322; Goldman 2001: 89f.). Wie kann ein Experte auf dem Gebiet *G* die epistemische Autorität oder Glaubwürdigkeit eines anderen Experten auf demselben Gebiet beurteilen? In diesem Falle ist eine sogenannte direkte Kalibrierung möglich: Der eine Experte kann seine eigenen Expertenüberzeugungen über *G* wie ein Messinstrument zur Bewertung der epistemischen Autorität des anderen Experten benutzen. Innerhalb des Laie-Experte-Szenarios (und speziell des Laie-2 Experten-Szenarios) ist eine entsprechende direkte Kalibrierung dagegen nicht möglich. Der Laie hat entweder gar keine Überzeugungen über *G* oder, wo er doch welche haben sollte, verbindet er sie mit zu wenig Zuversicht, um sie zur Bewertung der Expertenüberzeugungen verwenden zu können. So fühlen sich viele zu einer skeptischen Antwort auf unser Problem gedrängt (siehe Kasten oben):

Die Konsequenzen eines solchen Skeptizismus wären freilich dramatisch: Man müsste auf eine rationale Nutzung dieser wichtigen Erkenntnisquelle ganz verzichten. Es bliebe nur blindes Vertrauen oder, was oft



### Skeptische Antwort auf das Laie-Experte-Problem

Es ist für einen Laien (auf dem Gebiet G) unmöglich, zu wissen, wer ein Experte (auf dem Gebiet G) ist.

### Skeptische Antwort auf das Laie-2 Experten-Problem

Es ist für einen Laien (auf dem Gebiet G) unmöglich, zu wissen, welchem von zwei einander widersprechenden Experten (auf dem Gebiet G), E<sub>1</sub> und E<sub>2</sub>, Glauben zu schenken ist.

unterschlagen wird, ebenso blindes Misstrauen. Grund genug, zu versuchen, eine optimistischere Einschätzung zu verteidigen:

### Moderater epistemischer Optimismus bezüglich des Laie-Experte-Problems

Es ist für einen Laien (auf dem Gebiet G) *prinzipiell* möglich, zu wissen, wer ein Experte (auf dem Gebiet G) ist.

### Moderater epistemischer Optimismus bezüglich des Laie-2 Experten-Problems

Es ist für einen Laien (auf dem Gebiet G) *prinzipiell* möglich, zu wissen, welchem von zwei einander widersprechenden Experten (auf dem Gebiet G), E<sub>1</sub> und E<sub>2</sub>, Glauben zu schenken ist.

Ein entscheidender Schritt zur Lösung des Laie-Experte-Problems besteht darin, dem Problem eine zeitliche Dimension zu geben. Alvin I. Goldman hat diese Strategie ausgearbeitet; dabei geht er von folgendem Beispiel aus: »Consider a judge, *J*, who wishes to determine (directly) whether a candidate authority, *A*, really is an authority in a given subject. Assume that judge *J* himself is not an authority, but wishes to determine whether *A* is. If *A* is an authority, he will know things – perhaps many things – that *J* does not know. If *J* himself does not know them, however, how can he tell that *A* does? Suppose *A* claims to know proposition *P*, and does not (antecedently) believe *P*. Should *J* credit *A* with knowledge of *P*? If *J* does not already believe *P*, there are two possibilities (restricting ourselves to categorical belief rather than degrees of belief): either *J* believes not-*P*, or he has no opinion. In either case, why would *J* credit *A* with knowing *P*? If *J* believes not-*P*, he should certainly not credit *A* with

knowing *P*. If he has no opinion about *P*, he could credit *A* with knowledge on the basis of pure faith, but this would hardly count as *determining* that *A* knows that *P*. Although he could place blind trust in *A*, this would not be a reliable way of determining authority. Moreover, he cannot follow this policy systematically. If two people, *A* and *A'*, each claims to be an authority, and *A* claims to know *P*, while *A'* claims to know not-*P*, how is *J* to decide between them when he himself has no opinion?« (Goldman 1999: 268) Hoffnung in dieser Frage bietet, wie gesagt, die zeitliche Perspektive: »The first crucial step in solving the problem is to give it a *temporal* dimension. Although *J* cannot credit *A* with knowing something *now* that *J* does not know now, he can certainly credit *A* with knowing things *before* he, *J*, knew them.« (Goldman 1999: 268)

Vor diesem Hintergrund kann man fragen, ob es Szenarien gibt, in denen es für den Laien möglich ist, empirisch zu bestimmen, ob epistemische Autorität (in einem objektiven Sinne) vorlag oder nicht: In welchen Szenarien ist eine empirische Überprüfung der Expertenantwort durch den Laien möglich? (Vgl. Goldman 1999: 269f.) Tatsächlich gibt es keine ganze Reihe vertrauter Szenarien, in denen dies möglich erscheint. Goldman nennt vier einfache Szenarien, die ich kurz erläutere:

(a) Den ersten Typ könnte man als *Auskunft- und Vorhersageszenarien* bezeichnen; allgemeiner handelt es sich um Szenarien, in denen *J* die Aussagen des Experten *A* im Nachhinein durch eigene Beobachtungen selbst verifizieren oder falsifizieren kann. Goldmans Beispiel ist dem Bereich der Geographie entnommen: *A* behauptet zum Zeitpunkt *t*, dass St. Paul die Hauptstadt von Minnesota ist. *J* weiß zu *t* nicht, ob diese Proposition wahr ist, sei es, dass er keine Meinung dazu hat, sei es, dass er sie bestreitet oder bezweifelt (Goldman 1999: 269). *J* kann diese Behauptung jedoch auf verschiedene Weisen selbst nachprüfen: Er kann die Reise nach Minnesota antreten oder eine verlässliche Enzyklopädie bzw. einen anerkannten Atlas konsultieren. Zu einem späteren Zeitpunkt *t'* weiß *J* dann auch, dass St. Paul die Hauptstadt von Minnesota ist. Vor allem kann er jetzt einsehen und zugestehen, dass *A* dies vor ihm wusste. Auf diese Weise gewinnt *J* einen ersten kleinen Anhaltspunkt dafür, dass *A* eine größere Autorität auf dem Gebiet der nordamerikanischen Geographie ist als er selbst.

(b) Ein wenig komplexer sind *System-Reparatur-Szenarien*, die uns ebenfalls aus dem Alltag bestens vertraut sind. Die vom Experten geäußerte Meinung bezieht

sich in diesen Fällen auf die Reparatur oder anderweitige Behandlung von nicht oder schlecht funktionierenden Systemen im weitesten Sinne. Dabei mag es sich um Maschinen, technische Geräte (Fernseher; Computer etc.), Wirtschaftssysteme oder auch Organismen handeln. In jedem solchen Falle kann *J* zunächst einmal selbst verifizieren, dass das System nicht oder nur schlecht funktioniert. Es stellt sich die Frage: Wie kann das System repariert werden? *J* hat keine Ahnung; zumindest hat er keine Antwort parat, in die er ein nennenswertes Vertrauen setzt. Im Unterschied dazu, behauptet *A*, dass das System innerhalb einer bestimmten Zeitspanne wieder normal funktionieren wird, wenn man ihm die Behandlung *B* angedeihen lässt. Wenn *J* diesen Vorschlag hört, hat er keine Meinung dazu oder bezweifelt vielleicht sogar, dass die Behandlungsart *B* Erfolg haben wird. *B* wird nun auf das System angewandt (was *J* wiederum selbst verifiziert) und, siehe da, zu einem späteren Zeitpunkt innerhalb des Zeitintervalls funktioniert das System wieder (wovon sich *J* ebenfalls mit eigenen Augen überzeugt). *J* muss einräumen, dass *A* die einschlägige Proposition gewusst hat, bevor er selbst sie wusste. Das gibt ihm einen Anhaltspunkt dafür, dass *A* auf dem betreffenden Gebiet größere epistemische Autorität besitzt.

In den Szenarien des Typs (a) und (b) kann *J* die Wahrheit von *A*'s Behauptung durch eigene Beobachtungen verifizieren und so im Nachhinein empirische Belege für *A*'s Expertise erhalten. Einen anderen Weg bieten (c) *Argumentationen*: Zum Zeitpunkt *t* behauptet *A*, dass *p*, und *J* bestreitet dies. *A* führt nun Prämissen an, die *p* stützen. Wenn *J* nun diesen Prämissen zustimmt oder sich einzeln von ihrer Wahrheit überzeugt hat und keine Anhaltspunkte hat, die *A*'s Argumentation zugunsten von *p* zunichte machen, dann wird *J* zu einem Zeitpunkt *t'* von der Wahrheit von *p* überzeugt. *J* ist dann gerechtfertigt zu glauben, dass *A* etwas (nämlich *p*) wusste, bevor er selbst es wusste. Wiederholt sich dies bei anderen Gelegenheiten, während der umgekehrte Fall nicht eintritt, dann hat *J* gute Anhaltspunkte für *A*'s größere epistemische Autorität.

(d) Schließlich gibt es noch die *Expertenkonflikt-Szenarien* (vgl. Goldman 1999: 269–271). Auch in diesen Szenarien kann sich *J* entweder auf Bestätigung durch eigene Beobachtung oder Anhaltspunkte aus der Argumentation stützen. In letzterem Fall hört sich *J* die einander gegenüberstehenden Argumente an und entscheidet, welches das stärkste ist bzw. wer von den Kontrahenten beim Argumentieren, Widerlegen und Erwidern die bessere

Figur macht. Erfolgreiche Argumentation ist zwar kein unfehlbarer, aber doch ein brauchbarer Wahrheitsindikator.

Grundlegender als die Frage nach den Szenarien, ja entscheidend, ist die nach den Arten von Belegen: Welche Erkenntnisquellen, welche empirischen Anhaltspunkte stehen dem Laien überhaupt zur Verfügung? Goldman zählt fünf Typen von Anhaltspunkten auf. Schauen wir sie uns kurz an.

(A) Die Argumente, die von den konkurrierenden Experten *E*<sub>1</sub> und *E*<sub>2</sub> präsentiert werden, um ihre eigene Auffassung zu stützen und die ihres Rivalen zu kritisieren.

Bedauerlicherweise behaupten Experten ihre jeweiligen Auffassungen bisweilen nur, ohne ihre Belege und Argumente anzuführen. Manche Experten veröffentlichen ihre Gründe zwar in Fachzeitschriften oder tragen sie auf Fachkongressen vor. Aber auch in dieser Form erreichen sie den Laien zumeist nicht: In der Regel wird er nicht einmal auf sie aufmerksam; und wo dies doch einmal geschieht, könnte er sie wohl nicht oder nur zu einem geringen Teil verstehen. Allenfalls kommt er in den populären Medien in den (oft zweifelhaften) Genuß einer Darstellung der Belege und Argumente aus zweiter Hand, bei der vieles weggelassen und das Übrige stark vereinfacht wird. So verhält es sich in der Regel; aber natürlich ist ein besseres Szenario des Typs (A) durchaus möglich: Der Laie wird Zeuge einer eingehenden und gründlichen Debatte zwischen den Experten oder liest eine detaillierte Dokumentation. Leider kommt dies noch viel zu selten vor; in diesem Bereich können unsere Praxis, unsere Institutionen und Medien stark verbessert werden.

Es empfiehlt sich, bei den Expertenaussagen zwischen epistemisch esoterischen und exoterischen zu unterscheiden (vgl. Goldman 2001: 94, 106f.). Die *esoterischen* Aussagen fallen in das Gebiet *G* der Expertise; der Laie kann ihren Wahrheitswert bzw. ihren Rechtfertigungsgrad nicht beurteilen. (Von *semantisch esoterischen* Aussagen kann man reden, wenn ein Laie sie schon deshalb nicht beurteilen kann, weil er sie nicht versteht.) Der epistemische Status der *exoterischen* Aussagen des Experten ist dem Laien dagegen zugänglich; ob sie wahr sind bzw. ob sie gerechtfertigt sind, kann er entweder zum Zeitpunkt der Äußerung oder zumindest zu einem späteren Zeitpunkt erkennen. Die esoterischen Aussagen machen die eigentliche Schwierigkeit aus. Der Laie müsste (a) die Aussagen des Experten verstehen, (b) sie auf ihren Wahr-

heitswert oder zumindest den Grad ihrer Rechtfertigung beurteilen, (c) die Stützungsrelation zwischen den angeführten empirischen Belegen und der Schlussfolgerung beurteilen.

Eine *direkte* Rechtfertigung aufgrund der vorgetragenen Argumente läge vor, wenn der Laie dadurch gerechtfertigt wäre, die Konklusion des Experten zu akzeptieren, dass er gerechtfertigt ist, die Prämissen und die Stützungsrelation zu glauben. Eher möglich ist in vielen Fällen eine *indirekte* Rechtfertigung. Es gibt eine Reihe dem Laien zugänglicher plausibler Indikatoren dafür, dass einer der Experten ( $E_1$  oder  $E_2$ ) größere Expertise besitzt: dialektische Überlegenheit, sicheres Auftreten, Promptheit und Vollständigkeit der Antworten etc. Viele dieser Indikatoren sind jedoch problematisch, da beispielsweise ein bestimmtes Auftreten trainierbar ist, auch wenn die Expertise nicht vorhanden ist. In Zeiten, in denen ein großer Markt für das entsprechende Training besteht, ist das sichere und gewandte Auftreten ein wenig verlässlicher Indikator (vgl. Brewer 1998: 1622–1624 und Goldman 2001: 95 f.).

Insgesamt kann man festhalten: Daten des Typs (A) können zwar prinzipiell vorhanden sein; sie sind aber für den Laien oft nicht in ausreichendem Maße verfügbar und nicht in jedem Fall verlässlich.

(B) Die Übereinstimmung von Seiten zusätzlicher mutmaßlicher Experten auf dem Gebiet G.

Hier geht es darum, wie weitere mutmaßliche Experten die konkurrierenden Aussagen von  $E_1$  und  $E_2$  beurteilen. Wie groß ist der Anteil der Experten, die mit  $E_1$  übereinstimmen, wie groß der Anteil derer, die mit  $E_2$  übereinstimmen?

(C) Bewertungen der Expertise der Experten durch mutmaßliche Meta-Experten.

Bei (C) geht es auch um weitere Experten, aber etwas anderer Art. Es geht nicht um zusätzliche Experten, die sich direkt zu dem Gebiet G äußern, sondern um Meta-Experten, welche die jeweilige Expertise von  $E_1$  und  $E_2$  beurteilen. Derlei Beurteilungen sind im Unterrichts- und Forschungsbetrieb auf vielerlei Weise institutionalisiert: in Form von Benotungen, Referenzen, Zeugnissen, Gutachten etc.

Der wichtigste Punkt, der zu (B) und (C) anzumerken ist, besteht in einer Warnung: Die größere Anzahl derer, die eine Expertenmeinung favorisieren, ist nicht immer ein verlässlicher Indikator für die Wahrheit oder den

Rechtfertigungsgrad dieser Expertenmeinung. Anders gesagt: Es gibt Szenarien, bei denen die Größe des Konsenses wenig oder nichts über den epistemischen Wert der fraglichen Expertenaussage besagt: (1) Denken Sie etwa an einen Guru, der Hunderte von kritiklosen Anhängern hat. (2) Oder denken Sie an den Fall eines umlaufenden Gerüchtes. In beiden Fällen wächst die Glaubwürdigkeit nicht einfach mit der Zahl der Zeugen (vgl. Goldman 2001: 99 ff.).

(D) Belege für die Interessen und Voreingenommenheiten der Experten bezüglich des fraglichen Themas.

Wenn der Laie gute Gründe hat zu glauben, dass die Behauptungen eines der Experten durch Interessen oder Voreingenommenheiten beeinträchtigt sind, während bei dem anderen keine solchen Verdachtsgründe vorliegen, dann ist er gerechtfertigt, größeres Vertrauen in die Behauptungen des unvoreingenommenen Experten zu setzen. Manchmal nehmen Experten es aufgrund von eigenen (z. B. ökonomischen) Interessen mit der Wahrheit nicht so genau. Deutlicher gesagt: Sie lügen aus Eigeninteresse. Ein Beispiel wären etwa Forschungen über die Wirkung von Arzneimitteln, die von den produzierenden Pharmazie-Konzernen selbst finanziert worden sind (im Kontrast zu Forschungen, die von nicht-kommerziellen Organisationen gefördert wurden). Ähnlich gelagerte Fälle sind sicher keine Seltenheit. Allerdings können Laien oft durchaus an relevante Informationen über solche Interessen kommen.

Gefährlicher – weil für den Laien zumeist sehr viel schwerer erkennbar – sind Voreingenommenheiten, denen eine gesamte Disziplin oder Forschungsgemeinschaft unterliegt. Wenn alle oder die meisten Mitglieder einer bestimmten Disziplin von demselben Vorurteil befallen sind, wird es für Laien äußerst schwierig, den Wert unterstützender Aussagen von anderen Experten oder Meta-Experten zu beurteilen (Goldman 2001, 107). Ein Beispiel liefern verwandte tiefenpsychologische und psychotherapeutische Schulen, deren Mitglieder sich wechselseitig Expertise bescheinigen.

(E) Daten zu der epistemischen Erfolgsbilanz der Experten in der Vergangenheit.

Eine überaus wichtige und im günstigen Falle ausschlaggebende Quelle von empirischen Informationen, die für die Beurteilung konkurrierender Expertenaussagen relevant ist, sind die Daten über die jeweilige Erfolgsbilanz der Experten in der Vergangenheit, ihr »track

record«, wie die griffige englische Formulierung lautet. »What's his track record?« heißt soviel wie: Welche Erfolge hat er vorzuweisen? In unserem Zusammenhang geht es darum, welche epistemische oder kognitive Erfolgsbilanz jemand vorzuweisen hat.

Auch hier könnte die Lage des Laien zunächst aussichtslos erscheinen. Ein Laie wird ja zu Aussagen auf dem Gebiet G der Expertise entweder gar keine Meinungen haben oder jedenfalls nur solche, bei denen der Grad der Zuversicht sehr gering ist. Wie soll er dann begründete Meinungen über die epistemische Erfolgsbilanz eines Experten auf dem Gebiet G haben?

Hier hilft es jedoch, sich an die Unterscheidung zwischen *esoterischen* und *exoterischen* Aussagen zu erinnern. Man könnte zunächst meinen, es handle sich dabei um einen kategorischen Unterschied: eine Aussage ist entweder eine esoterische oder eine exoterische. Dies wäre jedoch zu einfach gedacht: Eine gegebene Aussage ist esoterisch oder exoterisch relativ zu einer epistemischen Position (zu einem bestimmten Zeitpunkt). Ein Beispiel kann dies verdeutlichen: Betrachten Sie die Aussage »Am 21. März 2020 wird in Münster eine absolute Sonnenfinsternis zu beobachten sein«. Gegenwärtig handelt es sich um eine esoterische Aussage; astronomische Laien können – im Unterschied zu den Experten auf diesem Gebiet – nicht beurteilen, ob die Aussage zutrifft oder nicht. Aber, wenn der 21. März 2020 einmal gekommen ist, können natürlich auch Laien die Frage korrekt beantworten. (Sie werden dann feststellen, dass keine Sonnenfinsternis zu sehen ist und statt dessen mein 60. Geburtstag gefeiert wird.) Der Status der Aussage hat sich geändert: Es handelt sich jetzt um eine exoterische Aussage.

Das Beispiel steht natürlich für viele andere. Expertenaussagen sind oder implizieren häufig Prognosen. Das brauchen keine theoretischen Aussagen der Form zu sein: »Zu dem zukünftigen Zeitpunkt  $t_i$  wird sich Ereignis  $e$  zutragen«. Mindestens ebenso häufig sind praktische Aussagen der Art »Wenn Du das System  $S$  in der Art und Weise  $W$  behandelst, wird es wieder funktionieren« oder »Wenn Du das Medikament  $M$  einnimmst, wirst Du in einer Woche wieder gesund sein«. Vor der durchgeführten Behandlung ist die Aussage eine esoterische, danach eine exoterische, kann also von da an auch von dem Laien beurteilt werden.

Es ist also für Laien prinzipiell möglich, vergangene Expertenaussagen rückblickend zu beurteilen und so den »track record« eines Experten zu verfolgen. Die Möglichkeit, die Expertise einiger weniger Experten in dieser

Weise direkt zu bestimmen, macht es darüber hinaus möglich, plausible induktive Schlüsse bezüglich zukünftiger Urteile des Experten und bezüglich größerer Expertengruppen zu ziehen. Wenn ein Laie  $L$  beispielsweise gute Belege dafür hat, dass  $E_1$  große Expertise auf dem Gebiet  $G$  besitzt, und außerdem weiß, dass  $E_1$  viele Jahre lang bestimmte Personen in den für  $G$  einschlägigen Kenntnissen und Methoden ausgebildet hat, hat er gute induktive Gründe dafür, auch diesen Personen Expertise auf dem Gebiet  $G$  zuzuschreiben. Insoweit als der Laie die schon bewährten Experten als Meta-Experten zur Beurteilung weiterer Kandidaten heranziehen kann, kann er ebenfalls plausibel auf die Expertise weiterer Leute schließen.

Wir können jetzt die pessimistische Haltung bezüglich des Laie-Experte-Problems beurteilen, die sich bei Augustinus, Hardwig und vielen anderen fand. Wie Sie sich erinnern, behauptete Hardwig: »[...] if I am not in a position to know what the expert's good reasons for believing that  $p$  are and why these are good reasons, what stance should I take in relation to the expert? If I do not know these things, I am in no position to determine whether the person really is an expert.« (Hardwig 1985: 340) Hardwig hat zwar recht, wenn er sagt, dass einem Laien typischerweise die Gründe des Experten,  $p$  zu glauben, nicht zugänglich sein werden. Aber er geht fehl, wenn er daraus schließt: »If I do not know these things, I am in no position to determine whether the person really is an expert.« (Hardwig 1985: 340; meine Hervorhebung) Der Laie mag durchaus verlässliche Anhaltspunkte dafür haben, dass der fragliche Experte gute Gründe hat,  $p$  zu glauben; und er kann Zugang zu verlässlichen Indikatoren dafür haben, dass ein Experte *bessere Gründe* hat, eine Proposition zu glauben, als sein Konkurrent. Ähnlich wie man wissen kann, dass ein Messinstrument verlässlich ist, ohne zu wissen, wie es funktioniert, kann man auch wissen, dass jemand ein Experte ist, ohne zu wissen, wie oder warum er seine Expertise besitzt (Goldman 1999: 270).

Experten zu identifizieren und zu vergleichen, ist also prinzipiell möglich. In vielen konkreten Fällen bleibt es gleichwohl schwierig. Aus den unübersehbaren Schwierigkeiten einer Beurteilung der Expertise ergeben sich praktische Konsequenzen. Zwar haben wir gesehen, dass es für einen Laien auf dem Gebiet  $G$  prinzipiell möglich ist, zu wissen, wer ein Experte auf diesem Gebiet ist. Aber in konkreten Entscheidungssituationen bleibt die Lage für den Laien häufig intransparent; die erforderlichen empirischen Anhaltspunkte sind oft nur schwer zugänglich oder

in zu geringem Umfang verfügbar. Allgemein ist deshalb zu fordern, dass die Rahmenbedingungen so verändert werden, dass den Laien die Beurteilung der Expertise erleichtert wird. Daraus ergeben sich zum einen konkrete Pflichten für die Experten, die Träger epistemischer Autorität. Z. B.: Man soll sich nicht als Experte für Gebiete ausgeben, für die man kein Experte ist. Wird einem von anderen Expertise für Gebiete zugeschrieben, für die man kein Experte ist, soll man dies richtigstellen. Der Experte soll seine Expertenaussagen so allgemeinverständlich wie möglich ausdrücken. Interessen, welche die Expertenzeugnisse beeinflussen könnten, müssen offengelegt werden usw. Es ergeben sich zum anderen Aufgaben für die Informationsmedien, den Wissenschaftsjournalismus u.ä.: Von großem Nutzen wäre es etwa, die epistemische Erfolgsbilanz von einflussreichen mutmaßlichen Experten aufzuzeichnen und in regelmäßigen Abständen zu dokumentieren. Für eine aufgeklärte Ethik und Politik der Expertise bleibt viel zu tun.

## Kontrollfragen

- 1 Wo stoßen Sie im Alltag auf Fragen, die in das Untersuchungsgebiet der sozialen Erkenntnistheorie fallen?
- 2 Welche erkenntnistheoretischen Begriffe implizieren die Beteiligung einer Gruppe von Personen?
- 3 Gibt es in den sozialen Gemeinschaften, zu denen Sie gehören (Partnerschaft, Freundeskreis, studentische Arbeitsgruppen), so etwas wie kognitive und epistemische Arbeitsteilung? Wenn ja, wie könnte sie verbessert werden?
- 4 Wann haben Sie zuletzt vor einem Laie-Experte-Problem gestanden?
- 5 Wann haben Sie zuletzt vor einem Laie-2 Experten-Problem gestanden?
- 6 Vergleichen Sie die allgemeinen Kriterien zur Beurteilung der Glaubwürdigkeit von Zeugen (→ Das Zeugnis anderer) mit den speziellen Kriterien zur Beurteilung der Glaubwürdigkeit von Experten!
- 7 Durch welche praktische Maßnahmen und evtl. institutionelle Veränderungen könnte man die Lage von Laien bei der Beurteilung von Expertise verbessern?

## Kommentierte Auswahlbibliographie

- De George, Richard T. (1985): *The Nature and Limits of Authority*. Lawrence, Kansas: University Press of Kansas. *Eine gründliche Untersuchung zu Begriff und Formen der Autorität.*
- Goldman, Alvin I. (1999). *Knowledge in a Social World*. Oxford: Clarendon Press. *Hauptwerk zur sozialen Erkenntnistheorie.*
- Goldman, Alvin I. (2007): Social Epistemology. In: *The Stanford Encyclopedia of Philosophy (Spring 2007 Edition)*. Edward N. Zalta (Hg.). URL = <http://plato.stanford.edu/archives/spr2007/entries/epistemology-social/>. *Überblick über Formen und Themen der sozialen Erkenntnistheorie.*
- Goldman, Alvin I. (2009): Reply to Discussants. In: Schurz, Gerhard/Werning, Markus (Hg.). *Reliable Knowledge and Social Epistemology. Essays on the Philosophy of Alvin Goldman and Replies by Goldman (= Grazer Philosophische Studien 79)*. Amsterdam: Rodopi. 245–288. *Enthält u.a. eine Erwiderung auf Scholz 2009.*
- Goldman, Alvin I./Whitcomb, Dennis (Hg.) (2011): *Social Epistemology: Essential Readings*. Oxford: Oxford University Press. *Sammelband mit Schlüsselbeiträgen zur sozialen Erkenntnistheorie.*
- Haddock, Adrian/Millar, Alan/Pritchard, Duncan (Hg.) (2010): *Social Epistemology*. Oxford: Oxford University Press. *Wichtiger neuer Sammelband zu Themen und Projekten der sozialen Erkenntnistheorie.*
- Schmitt, Frederick F. (Hg.) (1987): Special Issue: Social Epistemology. In: *Synthese 73. Themenheft der renommierten Zeitschrift Synthese mit inzwischen klassischen Beiträgen zur sozialen Erkenntnistheorie.*
- Schmitt, Frederick F. (Hg.) (1994): *Socializing Epistemology. The Social Dimensions of Knowledge*. Lanham, Md: Rowman und Littlefield. *Wichtiger Sammelband mit Beiträgen führender Erkenntnis- und Wissenschaftstheoretiker.*
- Schmitt, Frederick F./Scholz, Oliver R. (2010): The History of Social Epistemology. In: *Episteme 7/1*. *Einleitung zu einem Themenheft zur Geschichte der sozialen Erkenntnistheorie.*
- Scholz, Oliver R. (2009): Experts – what they are and how we recognize them. In: Schurz, Gerhard/Werning, Markus (Hg.): *Reliable Knowledge and Social Epistemology. Essays on the Philosophy of Alvin Goldman and Replies by Goldman (= Grazer Philosophische Studien 79)*. Amsterdam: Rodopi. 187–205. *Eine Darstellung und kritische Diskussion von Goldmans Arbeiten zur Expertise.*

- Selinger, Evan/Crease, Robert P. (Hg.) (2006): *The Philosophy of Expertise*. New York: Columbia University Press. *Sammelband mit philosophischen, soziologischen und juristischen Untersuchungen zur Expertise.*
- Tuomela, Raimo (2007): *The Philosophy of Sociality*. Oxford: Oxford University Press.  
*Eine gute Einführung in die Sozialphilosophie von einem der führenden Theoretiker auf diesem Gebiet.*

## Weitere Literatur

- Augustinus (1992): *De utilitate credendi / Über den Nutzen des Glaubens*. Lateinisch-deutsch, übersetzt und eingeleitet von Andreas Hoffmann. Freiburg im Breisgau: Herder.
- Bochenski, I. M. (1974): *Was ist Autorität?* Freiburg; nachgedruckt in: ders. 1988, *Autorität, Freiheit, Glaube. Sozialphilosophische Studien*. München / Wien: Philosophia Verlag.
- Boghossian, Paul A. (2006): *Fear of Knowledge. Against Relativism and Constructivism*. Oxford: Clarendon Press.
- Brewer, Scott (1998): Scientific Expert Testimony and Intellectual Due Process. In: *Yale Law Journal*. 107. 1535–1681.
- Coady, C. A. J. (1992): *Testimony: A Philosophical Study*. Oxford: Clarendon Press.
- Egan, M.E./Shera, J. (1952): Foundations of a Theory of Bibliography. In: *The Library Quarterly* 22.
- Fleck, Ludwik (1935): *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*. Basel: Benno Schwabe & Co. (Neuausgabe, mit einer Einleitung herausgegeben von Lothar Schäfer und Thomas Schnelle. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1980).
- Fuller, Steve (1988): *Social Epistemology*. Bloomington, Ind.: Indiana University Press. (2002).
- Goldberg, Sanford (2007): *Anti-Individualism: Mind and Language, Knowledge and Justification*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Goldman, Alvin I. (1978): Epistemics: The Regulative Theory of Cognition. In: *The Journal of Philosophy*. 75. 509–523.
- Goldman, Alvin I. (1987): Foundations of Social Epistemics. In: *Synthese* 73.
- Goldman, Alvin I. (1991): Epistemic Paternalism: Communication Control in Law and Society. In: *The Journal of Philosophy*. 88. 113–131.
- Goldman, Alvin I. (1992): *Liaisons. Philosophy Meets the Cognitive and Social Sciences*. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Goldman, Alvin I. (2001): Experts: Which Ones Should You Trust? In: *Philosophy and Phenomenological Research*. 63. 85–110.
- Goldman, Alvin I. (2002): *Pathways of Knowledge: Private and Public*. Oxford: Oxford University Press.
- Goldman, Alvin I. (2010): Why Social Epistemology Is Real Epistemology. In: Haddock, Adrian/Millar, Alan/Pritchard, Duncan (Hg.): *Social Epistemology*. Oxford: Oxford University Press. 1–28.
- Hardwig, John (1985): Epistemic Dependence. In: *The Journal of Philosophy*. 82. 335–349.
- Hardwig, John (1991): The Role of Trust in Knowledge. In: *The Journal of Philosophy*. 88. 693–708.
- Hardwig, John (1994): Towards an Ethics of Expertise. In: *Professional Ethics and Social Responsibility*. hg. v. D. E. Wueste. Lanham, Md.: Rowman und Littlefield. 82–101.
- Kitcher, Philip (1990): The Division of Cognitive Labor. In: *The Journal of Philosophy*. 87. 5–22.
- Kitcher, Philip (1993): *The Advancement of Science*. New York: Oxford University Press.
- Platon (1961): *Der Staat*. übersetzt und erläutert von Otto Apelt, durchgesehen von Karl Bormann, Hamburg: Meiner.
- Quinton, Anthony (1971): Authority and Autonomy in Knowledge. In: *Proceedings of the Philosophy of Education Society of Great Britain, Supplementary Issue*, Vol. 5. 201–215.
- Reid, T. (1895): An Inquiry into the Human Mind on the Principles of Common Sense. In: ders.: *Philosophical Works*, hg. v. W. Hamilton, 8. Aufl. Edinburgh: MacLachlan und Stewart.
- Schantz, Richard (Hg.): *The Externalist Challenge*. Berlin/ New York: de Gruyter.
- Schmitt, Frederick F. (1999): Social Epistemology. In: Greco, John/Sosa, Ernest (Hg.): *The Blackwell Guide to Epistemology*. Oxford: Blackwell. 354–382.
- Scholz, Oliver R. (2005): Zeuge, Zeugnis I. In: Ritter, Joachim/Gründer, Karlfried/Gabriel, Gottfried (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Band 12: W–Z. Basel: Schwabe & Co. 1317–1324.
- Shera, J. (1970): *Sociological Foundations of Librarianship*. New York: Asia Publishing House.
- Thagard, Paul (1997): Collaborative Knowledge. In: *Nous*. 31. 242–261.